

DWZ-BÜCHERTIP



Sofort bestellen!

Die Auslieferung erfolgt Anfang Juni

Subskriptionspreis DM 38,-
(spät. Ladenpreis DM 45,-)

„Aus dem Archiv der Reichsregierung“

Großformat, 500 Seiten

„Ein in der bisherigen Nachkriegspublizistik wohl einmaliges Werk!“ ...

... das sagte nach Durchsicht des Materials ein deutscher Historiker. Diese umfangreiche, mit allem damals bekannten Quellenmaterial ausgestattete Dokumentation der Reichsregierung war für die deutschen Diplomaten im befreundeten und neutralen Ausland und vor allem für die Journalisten von Presse und Rundfunk im damaligen Großdeutschland als Leitfaden für die Beurteilung der Kriegsschuldfrage gedacht. Die Reichsregierung wollte mit den 482 aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes zusammengetragenen Dokumenten beweisen, daß sie den Ausbruch des Krieges nicht gewollt und damit auch nicht zu verantworten hat. Diese Originaltexte geben also den unverfälschten damaligen Standpunkt der Reichsregierung wieder!

- Das Ziel dieses groß angelegten Faksimile-Werkes ist weder die moralisierende Anklage noch die rückwärtsgewandte Verherrlichung, sondern einzig und allein die eindrucksvolle Dokumentation dessen, was sich auf der politischen und diplomatischen Bühne vor allem seit 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939 aus der Sicht der Reichsregierung abgespielt hat.

Aus dem Inhalt:

Nr. 1

Aus dem Memorandum des Britischen Premierministers Lloyd George, 25. März 1919

„Einige Erwägungen für die Friedenskonferenz, ehe sie ihre Bedingungen endgültig festsetzt“

(Übersetzung)

... Die Aufrechterhaltung des Friedens wird davon abhängen, daß keine Ursachen zur Verzweiflung vorhanden sind, die dauernd den Geist des Patriotismus, der Gerechtigkeit oder des „fair play“ aufstacheln. Unsere Bedingungen dürfen hart, sogar grausam und selbst erbarmungslos sein, um Genugtuung zu erlangen, aber gleichzeitig können sie so gerecht sein, daß das Land, dem sie auferlegt werden, in seinem Herzen fühlen wird, daß es kein Recht zur Klage hat. Aber Ungerechtigkeit und Anmaßung, ausgespielt in der Stunde des Triumphes, werden nie vergessen und vergeben werden. Aus diesen Gründen bin ich auf das schärfste dagegen, mehr Deutsche, als unerläßlich nötig ist, ...

Nr. 16

Gutachten eines vom Völkerbundsrat eingesetzten Juristenausschusses

Auszug

(Übersetzung)

Genf, den 19. Februar 1925

Am 12. Dezember 1922 gab der Hohe Kommissar auf Grund des Artikels 39 des Vertrages vom 9. November 1920 zwischen Danzig und Polen folgende Entscheidung ab:

„Polen hat kein Recht, auf Danziger Gebiet eine Eisenbahndirektion einzurichten, die sich mit der Verwaltung anderer Eisenbahnen als der auf dem Gebiet der Freien Stadt gelegenen beschäftigt, ...“

Nr. 200

Unterredung des Führers mit dem Polnischen Außenminister Beck im Beisein des Reichsministers des Auswärtigen, des Deutschen Botschafters in Warschau und des Polnischen Botschafters in Berlin

Berchtesgaden, den 5. Januar 1939
Aufzeichnung des Gesandten Schmidt

Oberst Beck unterstrich einleitend die Tatsache, daß die deutsch-polnischen Beziehungen in der Septemberkrise ihre Probe voll und ganz bestanden hätten. Wenn sich in den letzten Monaten vielleicht ein gewisses Absinken von dem hohen Niveau der Septembertage bemerkbar gemacht hätte, so solle man sich nach Ansicht der Polnischen Regierung auf beiden Seiten bemühen, die Ursachen einiger Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die sich in der letzten Zeit ergeben hätten. Als eine dieser ...

Sowjetoffiziere bestätigen sowjetische Massenverbrechen

Unwiderlegbare Bekenntnisbücher von Alexander Solschenizyn und Lew Kopelew

Alexander Solschenizyn, ehemals Artilleriehauptmann der Roten Armee, durch seinen Bericht „Archipel Gulag“ weltberühmt, veröffentlichte nun eine wahrhaft ergreifende Dichtung. In diesem Buch erwies er sich nicht nur als ein großer Dichter, sondern von neuem als ein großer Bekenner:

„Und Europas Sieger, emsig, uns're Russen, schwirren 'rum, Qualm und Ruß und Dunst

verachtend, stopfen rasch sich in die Wagen Kerzen, Weine, Teppichsauger, Pfeifen, Röcke, Malerei, Broschen, Schnallen, Tand und Blusen,

Käse, ganze Ringe Wurst, Schreibmaschinen fremder Schriften, alle Art von Hausgerät, Gabeln, Gläser, Schuhe, Kämme, Waagen, Teppiche, Geschirr.“

Neben dem Plündern beschreibt Solschenizyn immer wieder, wie die Rotarmisten die deutsche Frau als Freiwill behandelten:

„Wer noch Jungfrau, wird zum Weibe, und die Weiber — Leichen bald. Schon vernebelt, Augen blutig, bittet: 'Pöte mich, Soldat!'“

Der Dichter endet sein Epos: „In der ungewohnten Nähe ihrer Augen blasse Blau, entfährt mir in später Reue impulsiv: 'Das war gemein.' Und im selben Augenblicke, ihre Stirn aufs Bett gepreßt, Anna fleht mit toter Stimme: 'Doch erschießen Sie mich nicht!' Fürchte nichts, auf dem Gewissen hab' ich eine Seele schon ...“

Diese Dichtung in Versen ist gleichzeitig in deutscher und russischer Sprache erschienen und ein dichterisches Dokument erster Güte für die geschichtliche Wahrheit, die hierzulande schamhaft unterdrückt wird.

Ganz und gar unlyrisch ist der Bericht des ehemaligen Majors der Roten Armee, Lew Kopelew, Offizier der sowjetischen Kampfpropaganda, die die Lumpen des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ benutzten, um die letzte deutsche Front propagandistisch zu zersetzen. Lew Kopelew, überzeugter Kommunist, Jude, erlebte im Januar 1945 den Einmarsch der Roten Armee in Ostpreußen: Groß-Koslaw, Klein-Koslaw, Neidenburg:

„In einer Seitensstraße lag an der Zierhecke eines Hauses, das vom Trottoir durch ein hohes Gitter getrennt war, die Leiche einer alten Frau: ihr Kleid war zerrissen, zwischen ihren mageren Schenkeln stand ein Telefonapparat, der Hörer war ihr, so gut es ging, in die Scheide gestoßen.“

„Bitte, Soldat, erschieß mich!“

Sie spricht ganz gelassen, einfach, ohne Phrase. Kein Jammern, keine Träne. Völliges Abgeschlossenhaben mit dem Leben. Nur von daher kann eine solche Ruhe kommen. Und, vielleicht, aus Demut und aus dem Bewußtsein menschlicher Würde.

„Bitte, Soldat, erschieß mich. Du hast doch eine Waffe. Du bist gut. Du kannst es ganz leicht, mit einem einzigen Schuß. Ich habe auch schon andere gebeten, die haben nur gelacht, haben nichts verstanden. Aber du verstehst. Ich bin alt, krank, kann schon nicht mehr aufstehen. Bitte erschieß mich.“ Ich murmelte irgend etwas Tröstliches: „Warten Sie noch ein bißchen, nur noch ein Weilchen, man wird Sie von hier fortbringen, zu Menschen, ins Warme.“

Ich springe vom Wagen ab. Nur fort von dieser leisen Bitte, von diesen Augen.

Belajew hatte mit seinem Kommando inzwischen einen Waggon mit Koffern gefunden, jetzt diskutieren sie; soll man die Koffer aufmachen und rausholen, was einem gefällt, oder soll man sie ungeöffnet so wegschleppen, „die Katze im Sack“? In den Packwagen wühlen einzeln und in Gruppen ebensolche Trophäen-Jäger wie wir. Bei den Radioapparaten schimmern rote Streifen. Ein General mit seinem Adjutanten, zwei Soldaten schleppen Koffer und Ballen. Der General ist sehr geschäftig, ordnet emsig an, fuchelt mit einem Stöckchen mit silbernem Knäuf herum, zeigt auf etwas im Wagen.“

Oder eine andere Szene, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt:

„Die Frau bestürmt mich, fleht: 'O Herr Offizier, Herr Kommissar! Ich bitte Sie, um Gottes Willen! Mein Junge ist noch zu Hause, er ist doch noch klein, erst elf Jahre. Die Soldaten haben uns fortgejagt, haben uns geschlagen, vergewaltigt. Auch die Tochter, sie ist erst 13 — so ein Unglück — zweimal. Mich haben viele ... Sie haben uns geschlagen, auch den Jungen. Um Gottes willen, helfen sie. Uns hat man fortgejagt, er liegt noch dort, im Haus. Er lebt doch noch, aber sie fürchtet ... man hat uns fortgejagt, wollte schießen. Sie will nicht nach dem Bruder sehen.'“

Das Mädchen, schluchzend: „Mama, aber er ist doch schon tot!“

Weil eine Kuh schwarz-weiß gefleckt ist, d. h. die preußischen Farben trägt, wird sie zur Zielscheibe der entmenschten Soldateska und mit Maschinenpistolen erschossen.

Und Allenstein: „Vom Nachbarwagen herüber plötzlich eine leise Altfräustimme: 'Soldat, Soldat!' Ich gehe hin, klettere auf den Wagen. Zwischen Kisten verschiedener Größe ein Nest aus Matratzen und Kissen. Darin eine in Schals und Tücher gewickelte Person, eine dunkle, schneegeputzte Kapuze, halb verborgen darin ein dreieckiges,



Unzählige deutsche Frauen bezahlten den Sieg der Rotarmisten mit Beraubung, Vergewaltigung und ihrem Leben.

verhultes Gesichtchen. Große, helle Augen. Sie blickten ganz ruhig, verständig, sogar freundlich.

„Wie sind denn Sie hierher geraten, Großmutter?“

Sie wundert sich nicht einmal, daß ich deutsch spreche. „Bitte, Soldat, erschieß mich. Bitte, sei so gut.“

„Wo denken Sie hin, Großmutter! Haben Sie keine Angst, es geschieht Ihnen nichts Böses.“ Zum wievielten Male wiederhole ich nun schon diese Standardlüge! Nichts Gutes wird ihr geschehen. „Wohin wollten Sie fahren? Haben Sie Verwandte hier?“

„Niemanden habe ich. Tochter und Enkel wurden gestern von euren Soldaten erschlagen. Der Sohn kam schon früher im Krieg um. Und der Schwiegersohn ist wahrscheinlich auch tot. Alle sind tot. Ich brauche nicht mehr zu leben, ich kann nun auch nicht mehr leben.“

Aber nicht nur die deutschen Frauen, auch die Polinnen und die Ostarbeiterinnen waren Freiwill:

„Einige der russischen Mädchen, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden waren, arbeiteten als Servierinnen bei uns im Stabskasino. Als Zivilistinnen hatten sie keine Uniform erhalten, waren aber reichlich mit Beutegarderobe ausgestattet worden. Eine von ihnen — der Erzähler beschrieb sie ausführlich und wehmütig: sie war die Hübscheste von allen, jung, gut gewachsen, fröhlich, die Haare, wie pures Gold, fielen ihr in Locken über die Schultern, wissen sie, so wie es die Polinnen und Deutschen tragen, und sie ging so adrett gekleidet! Gestern trug sie einen Eimer Suppe über die Straße. Da schlenndern ein paar angetrunkene Soldaten herum, sehen: Hoppla, eine Fritzin, eine Hündin — und aus der MP eine Garbe quer über den Rücken. Sie lebte keine Stunde mehr. Hat noch geweint: Warum, wofür? Sie hatte doch schon an die Mutter geschrieben, daß sie bald nach Hause käme.“

Graudenz: „Aber in der Zwischenzeit, wie uns der Leutnant — der Kompanieführer — mitteilte, hatten ein paar Hitzköpfe aus der Divisionsaufklärung es fertiggebracht, einen verwundeten Offizier zu erschießen. Er habe eine SS-Fresse gehabt. Die Aufklärer schimpften, sie hätten einen gefallenen Genossen rächen wollen. Ein anderer Augenzeuge berichtete, der Deutsche habe russisch gesprochen, noch dazu Mutterflüche benutzt, da hätten die Aufklärer gesagt: 'Das ist ein Wlassow-Mann!' und ihn sofort in den Hof geschleppt und erschossen.“

Hier bestätigt ein jüdischer Sowjetmajor die Wahrheit, Seite um Seite. Im Stab wird ein Befehl von Sowjetmarschall Rokossowski erlassen: Standardrechtliches Erschießen für Plündern, Vergewaltigung, Raub und Mord an den Zivilpersonen. Aber weder Rotarmisten noch ihre Offiziere kümmerten sich darum. Es werden niedergemacht: SS-Männer, Hiwi, Wlassow-Soldaten und die vergewaltigten Frauen genauso wie die Kinder. Alle russischen Kriegsgefangenen, auch wenn sie aus der Gefangenschaft ausbrachen, sich den Partisanen anschlos-

sen oder gar zur eigenen Truppe zurückkehrten, wurden verhaftet und kamen nach Sibirien: weil sie sich überhaupt hatten gefangennehmen lassen. Das gleiche Schicksal trifft die Ostarbeiter und -arbeiterinnen.

Rotarmisten — gemeine Banditen

Angesichts dieses Massengreuels regte sich in dem jüdischen Sowjetmajor Widerstand gegen den Irrsinn. Nicht aus Mitleid mit den Deutschen: er sah die Moral der Roten Armee gefährdet, er sah zusammenbrechen, was für ihn bis zu jener Stunde Leitbild war. In der Rückschau schreibt er nun nieder:

„Was geschah in Ostpreußen? War eine derartige Verrohung unserer Leute wirklich nötig und unvermeidlich — Vergewaltigung und Raub, mußte das sein? Warum müssen Polen und wir uns Ostpreußen, Pommern, Schlesien nehmen? Lenin hatte seinerzeit schon den Versailler Vertrag abgelehnt, aber dies war schlimmer als Versailles. In den Zeitungen, im Radio riefen wir auf zur heiligen Rache. Aber was für Rächer waren das, und an wem haben sie sich gerächt? Warum entpuppten sich so viele unserer Soldaten als gemeine Banditen, die rudelweise Frauen und Mädchen vergewaltigten — am Straßenrand im Schnee, in Hauseingängen; die Unbewaffnete totschlugen, alles, was sie nicht mitschleppen konnten, kaputt machten, verhunzten, verbrannten? ... Sinnlos — aus purer Zerstörungswut ... Wie ist das nur alles möglich geworden?“

Haben nicht wir sie so erzogen, wir, die Politarbeiter, die Journalisten, die Schriftsteller — Ehrenburg und Simonow und Hunderttausende anderer strebsamer, ehrgeiziger, aber auch begabter Agitatoren, Lehrer, Erzieher, aufrichtige Prediger der 'heiligen Rache'? Wir lehrten sie hassen, überzeugten sie, daß der Deutsche schon deshalb schlecht ist, weil er Deutscher ist; wir verherrlichten den Mord in Gedichten, Prosa und Malerei. 'Papa, erschlag den Deutschen!' Es gab eine Zeit, in der ich mich fast schäme, kein 'persönliches Konto' erschlager Deutscher zu haben.“

Im Rahmen seiner Umgebung versuchte er schließlich, ärgste Verbrechen zu verhindern. Das bekam ihm schlecht. Er wurde noch vor der deutschen Kapitulation verhaftet, jahrelang in Gefängnissen und Lager geworfen, um schließlich wegen Begünstigung des Feindes und Verleumdung der glorreichen Rotarmisten zu zehn Jahren verurteilt zu werden. Sein Akt bekam den Stempel: „Aufbewahren für alle Zeit“. Ein Stempel, den alle sogenannten Regimegegner in der UdSSR bekommen. Was er in dem Archipel Gulag erlebte, schilderte Kopelew mit ungeheurer Eindringlichkeit. Er bestätigte Solschenizyn vollauf. Zum Unterschied von Solschenizyn blieb Kopelew auch in der ungerechten Haft noch Kommunist. 1956 endlich wurde er rehabilitiert und sogar wieder in die Partei aufgenommen. Er arbeitete als Literaturwissenschaftler in Moskau. Als er sich für Kollegen, die in Schwierigkeiten gerieten, einsetzte, wurde er neuerlich aus der Partei und dem Moskauer Literatur-Institut gefeuert.

Zum Unterschied von Solschenizyn hat Lew Kopelew keinen klaren Trennungsstrich zwischen Marxismus-Leninismus gezogen. Er tritt aber mutig als Zeitzeuge auf, entlarvt die verlogene sowjetische Moral, vor allem die sowjetische Justiz gnadenlos. Hier wird das „Verbrechen am deutschen Volk“ von einem sowjetischen Juden sehr realistisch bestätigt. Das ist das Wertvolle dieses erschütternden Berichts.

Daß Kopelew daneben, offensichtlich unwissend, am Rande einige sowjetische Propagandalügen wiederholt, etwa das Märchen, in Bromberg hätten nicht die Polen die Deutschen ermordet, sondern umgekehrt, fällt dagegen kaum ins Gewicht.

Der jüdische Sowjetmajor Lew Kopelew ist ein Kronzeuge der sowjetischen Massenverbrechen, die man heute bereits so vornehm übergeht. Heinrich Böll hätte sich sein hochgestochenes Nachwort sparen können. Von ihm ist nur eine fundamentale Erkenntnis wesentlich, wertvoll deshalb, weil sie ausgesprochen wurde von dem linksradikalen westdeutschen Literaturpapst: „... die Veränderung des Menschen in einen sozialistischen Menschen hat noch nicht stattgefunden; der Mensch, der Rache und Nationalität nicht kennt, ist nicht entstanden.“ (Seite 598)

Dies ist nicht mehr und nicht weniger als die Bankrotterklärung des Marxismus! ERIK KERN

Alexander Solschenizyn, „Ostpreußische Nächte“, Leinen, 87 Seiten, Hermann Luchterhand Verlag, Darmstadt, DM 20,—.

Lew Kopelew, „Aufbewahren für alle Zeit“, Leinen, 618 Seiten, 14 Fotos, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, DM 34,—.

DEUTSCHE WOCHEN-ZEITUNG

82 Rosenheim — Postfach 270

Bitte, liefern Sie mir

..... Expl. Aus dem Archiv der Reichsregierung

DM

..... Expl.

DM

..... Expl.

DM

Vorname

Name

Postleitzahl

Wohnort

Straße

Unterschrift

Bundeswehr: Vom Gebetbuch zum Parteibuch

Politisierung und Proporzdenken begannen unter Bundesverteidigungsminister F. J. Strauß

In der zeitgenössischen Geschichtsschreibung wird immer wieder die Behauptung aufgestellt, daß die Reichswehr — das 100 000-Mann-Heer der Zeit von 1920 bis 1935 — also der Republik von Weimar — ein „Staat im Staat“ gewesen sei, sich von der „Gesellschaft“ abgekapselt und ein Elitedasein geführt habe und sich darüber hinaus auch als ein innerpolitischer Machtfaktor bestätigt hätte.

Darüber hinaus behaupten besonders fortschrittliche Zeitgeschichtler, meist linksgedrallte, daß das Offizierskorps der Reichswehr sich gar nicht der neuen Republik und der Demokratie verpflichtet gefühlt hätte, vielmehr — von wenigen Ausnahmen abgesehen — stets nur von der Wiedererweckung des Kaiserreichs geträumt hätte.

Die Reichswehr und die Republik von Weimar

Wie töricht derartige Unterstellungen von einer „politischen“ Reichswehr sind, läßt sich allein schon durch eine einzige Tatsache widerlegen: Hätte sich nämlich die zur damaligen Zeit in der Tat fast ausschließlich aus dem kaiserlichen Heer und der Marine entstammende neue Reichswehr nicht rückhaltlos hinter den sozialdemokratischen Reichspräsidenten Friedrich Ebert und dessen ebenfalls der SPD angehörenden Reichswehrminister, den „Bluthund“ Noske gestellt, wäre der jungen deutschen Republik bereits 1919/1920 ihr Ende beschieden worden.

Daß nämlich die Weimarer Republik ihre ersten schweren Geburtswehen überstehen konnte, sich langsam zum neuen Staat mauserte und Schritt für Schritt gehen lernte, verdankte sie nicht etwa den politischen Parteien und Grup-

pierungen, sondern ausschließlich der Reichs- und Staatsstreue der Reichswehr und deren Offiziers- und Unteroffizierskorps.

Das läßt sich leicht nachweisen, wobei nur an die kommunistischen und anarchistischen Aufstandsbewegungen fast im ganzen Reich wie an die sowjetische Räteregierung in Bayern und schließlich auch an den rechten Kapp-Putsch erinnert zu werden braucht. Wenn diese erste deutsche Republik samt ihrer parlamentarischen Demokratie am Ende doch nicht überlebte, so war das gewiß nicht Schuld ihrer Soldaten, vielmehr auf die Arroganz und Blindheit der Sieger von 1918 zurückzuführen, die durch die Friedensdikate von 1919 der neuen Republik von Anbeginn an ihre Lebensgrundlage entzogen hatten.

Hierüber gibt es unter den Historikern und auch Politikern des In- und Auslands keinerlei Streit mehr. Es ist inzwischen geschichtliche Tatsache, daß Adolf Hitler und seine nationalsozialistische Bewegung nur unter dem Diktat der Pariser Vorortverträge denkbar und möglich wurden!

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, kann man deshalb heute feststellen, daß die Soldaten der Reichswehr am Zusammenbruch der ersten deutschen Republik keinen Anteil hatten, diese vielmehr in anerzogener Staatsstreue auch im Innern verteidigt haben, solange die politischen Träger dieser Republik selbst zur Verteidigung bereit waren.

verständnis an den Grundwerten des deutschen Soldatentums festhielt und damit jene Tradition wahrte, ohne die eine staatsstreue Armee nicht existenzfähig ist. Bei Revolutionsheeren ist das anders.

Und zu diesen Grundwerten gehört, daß der deutsche Soldat, wie der Soldat schlechthin, keiner Partei oder Regierung, keiner gesellschaftlichen Gruppe, keinem Stand, keiner Konfession und keiner Landsmannschaft allein verpflichtet ist, sondern ausschließlich und zeitlos dem Ganzen, Volk und Staat, denen er sich durch Eid oder Gelöbnis auch ganz verpflichtet hat.

Die wachsende Politisierung

Das Bemühen, die Bundeswehr von politischen Einflüssen freizuhalten, erlebte einen ersten Rückschlag, als Franz Josef Strauß zum Sturm auf die Ernte-Kaserne ansetzte. Dabei mußte der Versuch des für Personalfragen zuständigen Generals Müller-Hillebrandt, wenigstens das Schlimmste an parteipolitischen Einfluß zu verhüten, angesichts des nun einsetzenden Aufwinds für Träger „schwarzer Parteibücher“ am Ende erfolglos bleiben.

In der Rückschau muß man allerdings ehrlicherweise bestätigen, daß trotz aller damaligen Politisierungsversuche, vor allem innerhalb der höheren Führungsebenen, die militärische Personalführung immer noch bemüht war, dem Leistungsprinzip, das im Offizierskorps allein Geltung haben kann, Respekt zu verschaffen.

Daß die einseitige Auswahlmethode des rein politisch geprägten Personalprüfungsausschusses die Anfangserfolge bei den Dienstgradgruppen der Obersten und Generale wieder verflachte, ist dem Einfluß der dort vertretenen Interessengruppen anzulasten, nicht aber Franz Josef Strauß. Der Einfluß des richtigen „Gebetbuches“ und des richtigen „Parteibuches“ auf die Laufbahnentwicklung der Stabsoffiziere blieb jedoch von nun an unübersehbar, auch wenn sich später einstige Günstlinge von F. J. Strauß als besonders bewährte „Genossen“ und ÖTV-Mitglieder entpuppten. Besonders deutlich zeigte sich das anlässlich der großen „Umtauschaktionen“ in den Jahren 1967 und 1969, als Tausende von „schwarzen“ Parteibüchern erfolgversprechenderen roten Ausgaben weichen mußten...

Der massive Einfluß parteipolitischer Interessen auf die Personalpolitik der Bundeswehr ist jedoch spätestens seit 1970 nicht mehr zu übersehen. Entscheidend sind dabei im Einzelfall nicht so sehr die Parteibücher als solche, vielmehr das zur Schau tragen eines schamlosen Opportunismus im Verhältnis zur jeweils gängigen linken Meinungsmache. Ein typisches Beispiel hierfür ist das Verhalten eines Kommandeurs am Standort Amberg zu der Frage der deutschen kriegsgefangenen Offiziere auf der Festung Gaeta in Italien. Niemand wird diesem Kommandeur unterstellen, daß seine geschichtliche und politische Bildung so mangelhaft ist, daß ihm die Tatsachen und Hintergründe nicht bekannt sind, die zu der Verurteilung und Inhaftierung der Offiziere geführt hat.

Auch hier ist Verständnis am Platze; der Mann will doch Oberst werden. Dies über die „Ochsentour“ zu erreichen, ist eine langwierige Sache. Wesentlich schneller — und zudem förderlicher — ist die öffentliche Äußerung von Meinungen die sich harmonisch in das Gefüge gängiger politischer Meinungsmache einfügen. Damit ist er aufgefallen; kein Mitglied des Prüfungsausschusses wird mehr darüber hinwegsehen können, daß es sich hier um einen Mann handelt, der in völliger Übereinstimmung mit dem Potsdamer Abkommen und dem Überleitungsvertrag für die Bundesrepublik Deutschland die „Vergangenheit bewältigt“ hat. Solche Vorkommnisse sind kein Einzelfall. Sie werden allmählich zur Regel. Natürlich werden solche Behauptungen von der derzeitigen politischen Führung bestritten. Tatsache ist jedoch, daß es solche Fälle gibt und deren nicht wenige.

Stellenproporz nach Gebetbuch und Parteibuch

Wenn ein Abgeordneter einer Regierungspartei im Kreise von Offizieren eines Standorts der Gebirgstruppe öffentlich äußert, es sei ihm unverständlich, wie einer der anwesenden Offiziere noch immer nicht Kommandeur sei, obwohl er ein bewährtes Mitglied der SPD ist, so ist das nicht mehr Meinungsäußerung, es ist massive Einflußnahme. Es ist erschütternd, wenn ein Stabsoffizier — Mitglied der SPD und der ÖTV — in einem Leserbrief seinen Befehlshaber als einen „überforderten General“ bezeichnen darf, ohne daß hieraus Konsequenzen gezogen werden. Ebenso unbestritten ist es, daß in zahlreichen Fällen durch die politische Führung auf die Stellenbesetzung Einfluß genommen wird.

Ein besonders markantes Beispiel ist hier die Besetzung bestimmter Komman-



Unsere Bundeswehr — staatsreu oder parteitreu?

Mit seiner Helgoländer Lotsenmütze — die vielfach fälschlich als „Prinz-Heinrich-Mütze“ bezeichnet wird — stellt der Regierungschef der Bundesrepublik Deutschland auch vor der Truppe seine Jakobiner-Gesinnung demonstrativ zur Schau. Wozu solches Theater?

deurstellen des Territorialheeres in Bayern und Baden-Württemberg!

Wenn viele Offiziere sich hinter der vorgehaltenen Hand die Frage stellen, ob es überhaupt noch einen General gebe, der nicht Mitglied der SPD sei, so ist das sicher überzogen: denn es gibt noch solche, aber sie werden weniger. Der Stellenproporz „Gebetbuch“ zum „Parteibuch“ ist zumindest in Süddeutschland noch gewahrt. Die Gebirgstruppe zum Beispiel hatte einen Kommandeur, von dem man sich erzählt, er sei so katholisch, daß selbst der Papst bei ihm noch zur Beichte gehen könnte.

Charakter und Leistung

„Charakter und Leistung bestimmen seinen Wert und Weg“ war einer der hervorstechendsten Punkte der Pflichten des deutschen Soldaten. Hier ist heute ein Fragezeichen angebracht. War es in der Vergangenheit ein ungeschriebenes Gesetz, daß die Laufbahngrundsätze der Soldaten und Beamtenschaft sorgfältig aufeinander abgestimmt waren, so kann es heute passieren, daß ein Bewerber für den gehobenen Dienst einer Bundesbehörde — der in den vierziger Jahren wegen mangelhafter Leistungen und charakterlicher Mängel zur Einstellung abgelehnt wurde — in der Bundeswehr Oberst werden konnte, und dann wegen der deutlich hervorgetretenen Schwächen erneut scheiterte.

Ebenso nachdenklich stimmt es, wenn ein Polizeibeamter, dessen Leistungen nicht für den gehobenen Dienst im Polizeidienst eines Landes ausreichen, bei der Bundeswehr in siebzehn Jahren vom Gefreiten zum Obersten befördert werden kann. Wahrscheinlich eine Laufbahn, die an die napoleonischen Kriege erinnert, wenn man auch hier noch hervorragende Tapferkeit vor dem Feind als Wertmaßstab zugrunde legte.

Wer aber nun annimmt, daß diese Kritik nur bei Offizieren angebracht ist, der irrt. Immer häufiger werden die personalbearbeitenden Dienststellen mit den Interventionen von Abgeordneten befaßt, die sich für die Beförderung von Unteroffizieren verwenden, wobei nicht selten die parteipolitische Orientierung des Betroffenen besonders hervorgehoben wird. Die Stammdienststellen des Heeres, der Luftwaffe und Marine sollten veranlaßt werden, hierüber Aufzeichnungen zu führen.

Laufbahnen in der Sackgasse

Nicht nur die Manipulation der Stellenbesetzung hat diese Politisierung der Streitkräfte bewirkt, auch die Korruption mit Wahlgeldchen hat in der Vergangenheit zu Folgen geführt, die sich heute nur noch unter dem Vorzeichen „Sparsaßnahmen“ von der Bundesregierung beheben lassen. Wer erinnert sich nicht an die Aktion „Abendsonne“ des Jahres 1969, als Hunderten und Aberhunderten von Stabsoffizieren der Dienstgradgruppe Oberstleutnant — ohne Rücksicht auf Eignung und Leistung — die Besoldungsgruppe A 15 „nachgeworfen“ wurde.

Heute können deshalb Hunderte von Majoren nicht zu Oberstleutnanten und noch weit mehr Hauptleute nicht zu Majoren befördert werden, weil diese Blockbildung in der Dienstgradgruppe der Stabsoffiziere Beförderungen auf Jahre hinaus verhindert.

Wurde noch vor wenigen Monaten die Verlängerung der Dienstzeit der Berufssoldaten um allgemein ein Jahr als

höchst einträgliche Sparmaßnahme bezeichnet, so stellt sich nunmehr zunehmend heraus, daß dies ein „Windei“ gewesen ist. Die Erwartung, daß viele Stabsoffiziere von dem Angebot Gebrauch machen würden und 1976 bei Erreichen der besonderen Altersgrenze in den Ruhestand treten, hat sich nicht erfüllt. Gerade eine Vielzahl von jenen Offizieren, die man gerne „auf den Mond“ geschickt hätte, bleiben, während gerade solche, die man halten wollte, gehen. Auf den zusammengestrichenen Stellenplänen müssen nun über Jahre hinaus überaltete Stabsoffiziere verwendet werden, deren Besoldung zum Teil bis zu zwei Besoldungsgruppen über den von ihnen eingenommenen Stellen liegt.

Dies ist nur eines der vielen Beispiele der Folgen einer politisierten Personalführung und der totalen Unfähigkeit der staatlichen Haushaltspolitik.

Die Beispiele könnte man vervielfachen. Gerade am Beispiel des „Heeresmodells 4“ kann man mustergültig erläutern, wie erfolgreich die Vermehrung von Stellen der Generale und Obersten gelungen ist, wie wenig sinnvoll aber gerade dort gestrichen wurde, wo die eigentliche Arbeit getan wird, bei den jungen Offizieren und den Portepetragern.

Man wird fragen, wie soll das weitergehen? Es wird sich nichts ändern, solange die Führung dieses Staates in den Händen eines Mannes liegt, der seine Fähigkeiten als Verteidigungsminister besonders durch die sogenannten „Haarerrasse“ unter Beweis stellte.

SAGITTARIUS

Charakter und Leistung

„Die Offiziere aller Grade müssen sich ihrer Pflicht dauernd bewußt bleiben auf allen Gebieten des Dienstes, geistigen und körperlichen, Lehren und Vorbild zu sein. Diese Forderung stellt große Ansprüche an Hingabe und Selbstaufopferung des einzelnen, aber nur bei ihrer restlosen Erfüllung ist der Offizier ein brauchbarer Gehilfe seiner verantwortlichen Vorgesetzten, nur dann erwirbt er den Anspruch, einmal selbst an deren Stelle zu treten. Nur eigenes, überlegenes Können, Charakterfestigkeit, aufopfernde Fürsorge und herzliche Anteilnahme gewinnt dem Offizier das Vertrauen seiner Mannschaften, das dann jede Versuchung von außen und die schwerste Prüfung übersteht.“

Die Unteroffiziere und Mannschaften einer Kompanie usw. bilden mit ihren Offizieren ein Ganzes, in dem Kameradschaft und Zusammengehörigkeit zu pflegen, Tradition aufzubauen und zu erhalten ist. Es kommt nicht mehr darauf an, in kurz beschränkter Zeit und steter Wiederkehr Rekrutenjahrgänge auszubilden, sondern Erziehung und Ausbildung sind vielmehr auf die einzelne Person gerichtet, die nach ihren Anlagen und Fähigkeiten zu höchster Leistung zu entwickeln ist. Das erfordert die Mithilfe aller und die Heranziehung der besten und reifsten Elemente zur Mitarbeit in der großen Heerschule. So werden wir das Ziel erreichen, aus jedem Glied des Heeres nach Charakter, Können und Wissen einen Soldaten zu machen, der selbständig und selbstbewußt, hingebend und verantwortungsfreudig ein Mann und ein Führer ist.“

HANS VON SEECKT
in „Grundlagen der Erziehung des Heeres“ (30. 12. 1920)



Die Reichswehr — staatsreu bis auf die Knochen

Entsprechend dem Willen ihres Schöpfers, des Generalobersten Hans v. Seeckt, stand auch das kaiserlich und königlich geprägte Offizierskorps der neuen Reichswehr pflichtgetreu zu Reich und Staat und rettete die neue, ungeliebte Republik. (Reichspräsident Friedrich Ebert vor der Truppe.)

Wir sind Deutsche!

Und keine „Deutschstämmigen“ – Südtirol prangert die leichtfertige Gedankenlosigkeit im Sprachgebrauch an

Kurz vor Jahresende brachte die im Ruhrgebiet erscheinende größte deutsche Regionalzeitung WAZ einen Bericht, der sich mit Sprengstoffanschlägen auf Südtiroler Seilbahnen befaßte. In diesem Bericht hat die römische Mitarbeiterin der Zeitung die Südtiroler ständig als Deutschstämmige oder auch als „Deutsche“ (mit Anführungszeichen!) bezeichnet.

Bewußt oder unbewußt liegt solchen Begriffen bei den nur in Staaten denkenden Presseleuten offenkundig die Meinung zugrunde, daß deutsch (ohne Anführungszeichen) ein Vorzug der Bundesbürger sei, obwohl diese schließlich nur den größeren Teil der Deutschen in Europa bilden. Diese Gedankenlosigkeit ist zur Gewohnheit geworden, so absurd es auch ist:

In Sportberichten spricht man auch schon von deutschen Mannschaften gegen die „DDR-Mannschaften usw.“

Die Monopolisierung (und damit Einschränkung) des Gebrauchswortes „deutsch“ auf Bewohner und Einrichtungen der Bundesrepublik geht unentwegt weiter, das Staatsbewußtsein ist alles, das Bewußtsein der gewachsenen Kultur- und Sprachgemeinschaft nähert sich einem Nullpunkt. Als am 11. 12. 1980 in einer ZDF-Sendung unter Elke Heidenreich das „typisch Deutsche“ diskutiert wurde, wollte die Diskussionsleiterin offensichtlich die Ansicht eines Nichtdeutschen dazu hören. Wie aber formulierte sie dieses Vorhaben? Sie rief nach „Ausländern“ unter den Anwesenden und geriet dann an in der Bundesrepublik lebende Türken und Perser.

Dagegen ist nichts zu sagen, als daß die unterbewußte Gleichstellung Nichtdeutsch = Ausländer nach meiner Logik zur Folgerung Deutscher = Bundesbürger führt, einer unterbewußten Gleichung, die alles Deutsche außerhalb der Bundesrepublik und eventuell (noch der „DDR“ irgendwie abschreibt und höchstens zu „Deutschstämmigen“ herabstuft (siehe WAZ)!

Es gibt freilich auch Personen ohne dieses übertrieben estatistische Denken,

die schärfer beobachten. Der oft genannte Historiker Hellmut Diwald (Erlangen) schreibt in seinen Bemerkungen zur deutschen Identität (Zeitschrift Criticón, Heft 60/61, S. 197): „... Bis heute, über das ganze Jahrhundert hinweg und in den vielen Etappen des Ringens um Südtirol bezeichnen sich die Südtiroler mit einer geradezu schockierenden Eindeutigkeit als Deutsche und nicht etwa als Österreicher ...“

Also wohl ein erratischer Block natürlichen und nichtstaatlichen Denkens. Zum Hinweggeschwemmtwerden oder zu neuem Beginn? Ich glaube nicht, daß die Gedankenlosigkeit des vereinfachten Sprachgebrauches sich noch ändern läßt.

Bei uns Tirolern südlich des Alpenhauptkammes kommt noch dazu, daß in Österreich und besonders im Bundesland Tirol der ebenso gedankenlose Brauch entstanden und schon durch drei Schülergenerationen verfestigt ist, die Nord- und Osttiroler als „die Tiroler“ schlechthin zu bezeichnen.

Wenn ein Deutscher in Südtirol sich die Meinung und die sprachliche Definition erlaubt, daß er erstens Deutscher und zweitens Tiroler sei, muß er gleich zwei Gedankenlosigkeitseinschränkungen überrennen, die sich trotz allem immer tiefer einfressen. Daran ließ sich nur dann etwas ändern, wenn die Menschen, zumindest die Kulturträger und besonders auch die Schüler, beim Sprechen und Schreiben zum Denken abseits des allgegenwärtigen staatlichen Rasters zu bringen wären.

Jahrhundertealte Gemeinsamkeiten brechen schon von der sprachlichen Definition her immer weiter auseinander. Die Sprachbegriffe aber sind – weitab von der Staats- und Weltpolitik – doch letzten Endes unsere Sache und nicht ein Diktat irgendwelcher Sieger, denen wir uns zu fügen hatten!

Mit den allerbesten Wünschen und Grüßen aus Bozen

Dr. Norbert Mumelter, Bozen

Wer gehört zur deutschen Nation?

Das muß uns erst ein Sowjetrusse sagen

Eine solche Frage wäre früher lächerlich gewesen. Gott schafft die Völker. Die Staaten sind Menschenwerk. Freilich ist das Selbstverständnis der Deutschen weiterhin zerfleddert durch eine lange, von verschiedenen Seiten her zielbewußt betriebene Begriffsverwirrung, die die Moral des Volkes zu schwächen sucht, nicht ohne deutsche Mithelfer. Darum ist es gut, daß ein Nicht-deutscher, sogar ein Russe und führender Kommunist, die Wahrheit deutlich aussprach:

„Zur deutschen Nation gehören die Bundesrepublik Deutschland, Österreich, die DDR, Teile der Schweiz und Luxemburg.“

Dies sagte am 23. September 1970 in Bonn vor der „Deutschen Gesellschaft für auswärtige Politik“ der Abgeordnete des Obersten Sowjets, Juri Schukow, auf die groteske Frage, ob die deutsche Nation, ja der Begriff „Deutsche Nation“, noch einen Platz in Europa habe.

Die Erfinder der „österreichischen Nation“ und jene Leute, die ein deutsches Volk in seinem natürlichen Umfang leugnen, würden Schukow, wäre er kein Kommunist, für einen Faschisten erklären. Ihre

täglich geübte Verdächtigung von Ansichtsgegnern sticht hier aber nicht. Man muß nur noch feststellen, daß auch die Auslandsdeutschen zur deutschen Nation gehören.

Wem das Wort, daß Gott des Menschen Volkszugehörigkeit bestimmt, als Unsinn erscheint, dem sei hierzu als Ergänzung der russischen eine englische Äußerung mitgeteilt. Der bekannte, im letzten Krieg für Deutschland recht unangenehme Propagandist Sefton Delmer plauderte, der jetzige Bonner Staatssekretär Rosenthal habe sich ihm gegenüber als „den einzigen Engländer“ bezeichnet, „der in der deutschen Widerstandsbewegung Seite an Seite mit den Deutschen kämpfte.“ – Darauf Delmer: „Sagten Sie, Sie seien Engländer, Philip?“ – Und dieser ein einstiger Emigrant, antwortete: „Natürlich. Warum? Sie haben mir doch selbst den britischen Paß besorgt.“ „Mein lieber Philip“, antwortete ich so sanft wie möglich, „ich kann Ihnen einen britischen Paß verschaffen, aber nur Gott kann sie zum Engländer machen.“

DR. DR. HEINRICH ZILLICH

Deutsche Hochzeitung, Rosenheim 13.2.1981